Denn die Mutter kann nicht „beste Freundin“ sein

Beim ersten ökumenischen Frauenfrühstück ging es um das heikle Thema „Mütter und ihre Töchter“

Leimen-St. Ilgen. (sg) Draußen duftete es schon am frühen Morgen verlockend nach Kaffee. Und drinnen war die Tafel beim ersten ökumenischen Frauenfrühstück im Martin-Luther-Haus bereits reich gedeckt. Prickelnder Sekt, Orangensaft, Käse- und Wurstplatten, Müsli, Joghurt, viel frisches Obst und selbstgebackene Kuchen sollten den mitgebrachten Hunger der weiblichen Gäste bei Kerzenschein stillen. Die farblich ansprechende Herbstdekoration und eine interessante Thematik, vorgetragen von einer überaus sympathischen Referentin, taten ihr Übriges für einen etwas anderen Start in den Tag.

Vier Mal im Jahr soll die neue ökumenische Frauenfrühstücksreihe stattfinden. Ein Team von acht Frauen trägt dafür Sorge, dass es den „5 nach 9“ Besucherinnen, so der Titel der neu eingerichteten Frauenfrühstücksreihe, an nichts fehlt. Gemeindediakonin Martina Fürbach-Weber hatte als Referentin Christa Jösel-Schweinfurth eingeladen. Sie ist als Mediatorin, Supervisorin und analytische Frauenberaterin seit über 20 Jahren mit eigener psychologischer Beratungspraxis in Oberkirch tätig ist.

Um „Mütter und Töchter – eine besondere Beziehung“ ging es an diesem Morgen. Die Beraterin zeigte auf, dass laut einer Umfrage 60 Prozent der Töchter ihre Mutter als Vorbild nennen. Viele würden gar behaupten, die Mutter sei ihre beste Freundin. „Das ist eine Illusion“, stellte die Referentin vorab fest. Eine Mutter, die einer ganz anderen Generation angehört, könne Beraterin, Trösterin oder Lebensbegleiterin, aber nie die beste Freundin sein.

Abschied von den Illusionen

Von einer „trügerischen Idylle“ sprach sie, wenn Mütter dem Jugendwahn verfielen und sich wie ihre Töchter kleideten, deren Frisur oder Haarfarbe kopierten. Manche Mütter flüchteten sich ins Jungsein, weil sie Probleme mit dem Älterwerden haben. Sie sähen ihre Tochter oft als Partnerersatz, umklammerten sie, vertrauten ihr alles an und überforderten sie damit, so Jösel-Schweinfurth.

Eine andere Variante eines spannungsreichen Mutter-Tochter-Verhältnisses sei, dass Töchter beim Heranwachsen das nicht gelebte und meist unterdrückte Leben ihrer Mutter auslebten. Meist kollidierten die Meinungen, wenn die Mutter klare Vorstellungen von ihrem Leben und dem ihrer Tochter habe. Dabei könnten auch Sätze wie „Ich mach' das mal anders als du“ fallen. Verbote oder harte Konsequenzen hülfen da aber meist nicht weiter, sondern nur eine von beiden Seiten kompromissbereite Annäherung und Kritikfähigkeit der Mutter.

Problematisch werde es, wenn Töchter das labile Selbstwertgefühl ihrer Mütter ausgleichen, sie trösten und aufbauen sollten, wenn beispielsweise die Mutter in unglücklicher Ehe lebe. „Kinder sollen nicht für das Leben der Eltern verantwortlich sein“, betonte die psychologische Beraterin. „Wenn Sie wollen, dass es ihren Kindern gut geht, dann sorgen Sie für sich.“ Mütter sollten ihr Leben selbst in die Hand nehmen und auch nicht für ihre erbrachte Leistung mit einer Erwartungshaltung an die Kinder herantreten.

Im Martin-Luther-Haus referierte jetzt Christa Jösel-Schweinfurth (2.v.r.) beim Frauenfrühstück. Foto: PS Geschwill

Eine weitere Variante einer unglücklichen Mutter-Tochter-Beziehung sei, wenn Mütter ihren Töchtern ihr gutes Aussehen oder ihre Bildungs- und Karrierechancen neideten. Dies vergifte eine Beziehung und das Leben beider. Meist habe die Mutter das Gefühl, selbst im Leben zu kurz gekommen oder auch nicht geliebt worden zu sein. Dieser persönliche Frust könne durch ein Gespräch mit den eigenen Eltern oftmals beseitigt werden.

ⓘ **Info:** Der nächste „5 nach 9“ Frühstückstermin ist für den 10. November geplant. Dann geht es mit einem Referenten der Polizei um das Thema „Allein unterwegs als Frau“.